

Willi Graf und die Weiße Rose. Zur Einsamkeit personaler Verantwortung im Feld nationaler Erziehung.

Oder: „Deutschland zuliebe? Deutschland zuliebe!“

von Anneliese Knoop-Graf, Bühl

„Aber die Liebe zu Deutschland wächst von Tag zu Tag, und ich nehme schmerzvollen Anteil an seinem Geschick und seinen großen Wunden“ - schrieb Willi Graf am 10. September 1943 aus seiner Todeszelle. Vier Wochen später wurde das am 19.4.1943 „im Namen des deutschen Volkes“ verhängte Urteil vollstreckt, ein Urteil, das ihn und die Mitangeklagten als „Volksverräter“ bezeichnete, „die ... der deutschen Jugend Schande gemacht haben.“

Wer war Willi Graf, welcher Art waren seine Ideen, Hoffnungen, Wünsche, Verzweiflungen? Wie war das Selbst- und Weltverständnis eines gläubigen, manchmal zagenden, aber doch auch fröhlichen und zuversichtlichen, der Familie und mehr noch den Gefährten verpflichteten jungen Mannes unter Hitlers Herrschaft?

Was - so gilt es weiterzufragen - hat Willi Graf geprägt und ausgezeichnet, aus welchen Wurzeln wuchs seine Entscheidung, das Terrorregime aktiv zu bekämpfen? War er ein Idealist, ein Schwärmer, blind für die Realitäten der politischen Machtverhältnisse, wie manche gemeint haben?

Willi war eher ein kontemplativer Mensch und neigte von Natur aus nicht zu revolutionären Aktionen. Doch er hatte einen ausgeprägten Sinn für Falsch und Richtig, für Wahr und Unwahr und war von unerbittlicher Entschiedenheit, wenn es darum ging, für das einzustehen, was er für notwendig und richtig erkannte. So wurde er - durch Gesinnungsfreunde bestätigt und ermuntert - zum Gegenspieler des Zeitgeistes. Er hat sich in diese Rolle nicht gedrängt, sie wurde ihm - so könnte man sagen - durch das mörderische Regime auferlegt. Das beständige Kreisen seiner Gedanken um „unsere Situation“, wie er seine und seiner Freunde Einstellung bezeichnete, brachte ihn schließlich dazu, seine innere Haltung zur Tat werden zu lassen.

Was hat Willi Graf getan? Er hat sich im Sommer 1942 dem Kreis der Weißen Rose angeschlossen; er hat über Weihnachten/Neujahr 1942/43 alte Freunde aus der Bündischen Jugend als Helfer und Unterstützer zu gewinnen versucht. Er hat ein Vervielfältigungsgerät weitergegeben, und er hat mit anderen zusammen das 5. Flugblatt „Aufruf an alle Deutschen“ verteilt. Er hat Briefumschläge besorgt und Geld

gestiftet, sowie des Nachts Freiheitsparolen wie „Nieder mit Hitler“ an Häuserwände in der Münchner Innenstadt gepinselt; er war an der Herstellung und Verbreitung des sechsten und letzten Flugblattes der Weißen Rose beteiligt.

Er hat also öffentlich bekundet, was er fühlte und dachte. Dafür mußte er im Alter von fünfundzwanzig Jahren sterben - hingerichtet von einem Regime, das er und seine Freunde in ihren Aufrufen die „Inkarnation des Bösen“ genannt hatten, was die so Angeprangerten nur mit Mord zu beantworten wußten. „Wer so den Nationalsozialismus beieifert, hat den Tod verdient!“. Das war die Reaktion der Schergen auf die Flugschriften, in denen es z.B. hieß: „Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt zugleich, ihre Peiniger zerschmettert und ein neues, geistiges Europa aufrichtet.“

Was mußte vorausgegangen sein, bis ein junger Mensch, der als ruhig und besonnen galt, sich entschloß, unter größter persönlicher Gefahr dieser Gewaltherrschaft entgegenzutreten? Wer heute die Entwicklung oppositioneller Jugend zur Zeit des Dritten Reiches verstehen will, der kommt nicht umhin, sich zugleich das System selbst, gegen das junge Leute sich zur Wehr setzten, zu vergegenwärtigen. Allerdings ist es nicht leicht, den Nachgeborenen einen wahren Eindruck von jenem Hochmut, jener Gewissenlosigkeit zu vermitteln, die für Adolf Hitler und seine Parteifunktionäre charakteristisch gewesen sind.

Auf die Ursprünge der nationalsozialistischen Weltanschauung kann ich hier genauso wenig eingehen, wie auf die Gründe, die dazu führten, daß Hitlers hybride Ziele wachsende Teile der Bevölkerung in ihren Bann zu ziehen vermochten. Um Ihnen aber die Motive junger Widerstandskämpfer begreiflich zu machen, möchte ich einiges von jener vergifteten, gespannten, gefährlichen Atmosphäre verdeutlichen, in der wir uns damals befanden. Handfestes strategisches Mittel der Nazi-Propaganda und ihrer raffinierten Verführungskünste war die Umwerbung und Vereinnahmung der Jugend. Sie müsse - so hieß es - „körperlich, geistig und sittlich im Geiste des NS zum Dienst am Volk erzogen werden.“ (Gesetz über die Hitlerjugend vom 1.12.1936). Zugleich wurde der totale Zugriff proklamiert, der da lautete: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles!“

Hineingeboren in eine nationalistische Tradition, war die Jugend in den dreißiger Jahren besonders gefährdet durch Parolen und Propaganda, Fahnen und Fanfaren, sie war empfänglich für Werte wie Gefolgschaft, Vaterlandsliebe, Volksgemeinschaft. Sie war aufgeschlossen für Lagerfeuer, Feierstunden und Geländespiele. Die Hitlerjugend wurde zur Staatsjugend erklärt, d.h. sie wurde der einzige und allein geduldete Träger der Jugenderziehung. Es war ihr Ziel, den eindeutig ausgeprägten und ausgerichteten Einheitstyp heranzubilden. Durch Schulung und Auslese wurde diese Forderung skrupellos durchgesetzt.

Wie sollten wir jungen Menschen uns zurechtfinden in dieser von der Nazimacht verdunkelten Welt, in jenem Dickicht von Zwang und Verlockung, von Phrasen und Lügen, da auch Lehrer, Bekannte, Verwandte und Kirchenvertreter sich in einem Netz von Zugeständnissen, Lauheit und Kleinmut verstrickten. Ratlos mußten wir zusehen, wie sie, sei es aus Selbstschutz, sei es aus trügerischer Hoffnung auf Deutschlands Aufstieg, dem neuen Gift verfielen, wie sie allzu rasch Frieden mit dem Regime schlossen, die Nationalsozialisten mehr oder weniger offen akzeptierten und stützten und ihre Haltung anscheinend mit ihrem Gewissen vereinbaren konnten. Ihre Beschwichtigung, daß die Klugheit, wenn nicht Zustimmung, so doch ein Arrangement gebiete, war jedenfalls keine gute Nahrung für die jugendliche Seele.

Die Führung des NS-Regimes war nicht nur darauf bedacht, alle konkurrierenden Kräfte der Jugendarbeit auszuschalten und die Existenz der bündischen und konfessionellen Jugendgruppen zu vernichten; sie zwang auch alle Jugendlichen zwischen zehn und achtzehn Jahren in den Dienst der Hitlerjugend mit der Drohung, daß andernfalls Studium und Laufbahn gefährdet seien. So ließen sich viele Mädchen und Jungen auch aus unserem persönlichen Umfeld teils zögernd, teils bereitwillig, oft auch ahnungslos in die Schar derer einreihen, die schon seit längerem mitmarschierten. Diese Anpassung vollzog sich in halb bewußten ambivalenten Schüben von Resignation und Hoffnung, Feigheit und Forscherheit, von Angst und Leichtsinne. Die meisten machten begeistert mit - nicht immer aus politischer Überzeugung, sondern auch um des besseren Fortkommens und des jugendgemäßen Gemeinschaftslebens willen. Gewohnheiten und Überlieferungen der bündischen Jugend wurden von der Hitlerjugend fast nahtlos übernommen, dann aber durch die Umkehr der Werte und Begriffe bis in sprachliche Sinnentstellungen hinein pervertiert.

Es lag im Wesen des Regimes, die organisatorischen Zwangsmaßnahmen immer gründlicher zu praktizieren. Das Verbot und die Verfolgung freier Jugendverbände war der erste, der zunehmende Terror gegen illegale bündische Jugendgruppen war der zweite Schlag der Reichsjugendführung. „Wer gegen Hitler ist, den werden wir zerschmettern“, so hieß es. Und das war - wie wir wissen - keine leere Drohung. Umso stärker wurde das Widerstreben derer, die sich ihre Freiheit und Rechte bewahren wollten. So bildeten sich - versteckt und verstreut - Gruppen renitenter Jugendlicher, die sich gegen die staatlich verordnete Gleichschaltung wehrten. In diesen Gruppen lebte und blühte das, was öffentlich geschändet wurde.

Das wahre, das unverlogene Wort, sei es als Freundeswort, als das Wort der Dichter oder als das Wort der Heiligen Schrift stand gegen die allgemein gewordene öffentliche Verlogenheit; das unbedingte Vertrauen zueinander gegen das allgemein gewordene Mißtrauen. Diese Jungen fühlten sich dem „anderen Deutschland“ zugehörig, verpflichtet einer geistigen Tradition, die in jenen Jahren nichts galt, und sie waren daher umso entschlossener, sie sich nicht austreiben zu lassen. Sie lebten ein gespaltenes Leben zwischen dem Staatsterror und dem kollektiven Taumel auf der

einen Seite und dem wahren, aber politisch unwirksamen, ständig gefährdeten Leben mit den Freunden auf der anderen Seite.

Zu denen, die sich den Zumutungen und Zwängen des Regimes widersetzen, gehörte auch mein Bruder Willi Graf. Vor dem Hintergrund der Zeitsituation ganz allgemein und Willis persönlichem Umfeld im besonderen versuche ich zu skizzieren, wie sich Willis Entwicklung vom zunächst unpolitischen über den unbewußt politischen bis hin zum bewußt politischen Menschen vollzog. Eine Einschränkung vorweg: Man hat damals selbst mit den liebsten und nahestehendsten Menschen über manches, was man tat und dachte, nicht sprechen können. So ist es mir auch kaum möglich, Willis Lebensweg genau aufzuzeichnen. Das Wissen um sein schreckliches Ende bestimmt, ja überschattet die Erinnerung. Es läßt kühle Distanz und rationale Deutung nicht zu.

Dennoch: Willi Graf - Versuche einer Annäherung an die Welt, die ihn umgibt, in der er aufwächst, über die er hinauswächst. Kindheit und Jugend verbrachte er mit einer älteren und mir, einer jüngeren Schwester, in Saarbrücken, wo unser Vater kaufmännischer Leiter eines Unternehmens war. Unser Elternhaus war stark von der katholischen Tradition geprägt. Religiöse Erziehung stand im Mittelpunkt des Familienlebens; unsere Bildung im geistigen und kulturellen Bereich wurde vornehmlich der Schule überlassen.

Mit elf Jahren trat Willi in den katholischen Schülerbund Neu-Deutschland ein und wurde schon bald „Fähnleinführer“. Der 1919 von Kardinal von Hartmann auf Drängen katholischer Religionslehrer gegründete und 1933 durch das Reichskonkordat zunächst geschützte Bund fühlte sich der kulturkritischen Aufbruchstimmung der „Wandervögel“ verpflichtet, eine Erlebnis- und Bildungsgemeinschaft, in der sich ein gegen konventionelle Bindungen gerichteter Protest wachgehalten und mit jugendlichem Autonomiestreben verbunden hatte. Der Name dieses Bundes steht für sein Ziel, „aus den Quellkräften katholischer Art und den gesunden Werten deutschen Volkstums ein neues Deutschland zu bauen.“ In entsprechenden Verlautbarungen hieß es: „...daß wir uns bewußt zum Deutschsein als unserer von Gott gewollten volkshaften Art bekennen.“ Als Programm galt „neue Lebensgestaltung in Christus“. Das Religiöse war also für die jungen Katholiken konstruktives Element des gesamten Gemeinschaftslebens.

Die politische Orientierung war durch das meist mittelständische katholische Elternhaus geprägt. Der Idee eines „Führerstaates“ mit seinen hierarchischen Strukturen stand man nicht unbedingt ablehnend gegenüber. Es dominierte zunächst eine weitreichende Zustimmung zu den politischen Zielsetzungen. „Wir Neu-Deutsche Jugend bejahen den Staat!“

Diese und ähnliche Losungen wurden nicht nur zu Beginn der Nazizeit ausgegeben. Noch Anfang 1938 hat der ND-Präses, Ludwig Wolker, bekundet: „Deutschland, Volk,

Vaterland ließen wir uns nicht nehmen. Im Gegenteil, es war unser Deutschland, unser Volk, unser Vaterland... Das deutsche Volk war für uns erstrangig unter den Völkern: Herzvolk des Erdteils, Herz der Welt!“ Aber auch kritische Stimmen wurden laut. Eine der führenden Persönlichkeiten des ND, Hans Hiehn, wandte sich bereits am 1.5.1933 mit scharfen Worten gegen ein Ja zur Diktatur: „Wir werden unsere eigenen politischen Ideen in so positiver, klarer und prägnanter Form herauszuarbeiten versuchen, daß jedermann eindeutig sieht, wie unser Ja aussieht, und wo wir unweigerlich Nein zum neuen Nationalsozialismus sagen müssen.“ Zwischen diesen divergierenden politischen Positionen mußten sich die Jungen ihren eigenen Standort suchen. Willi hat sich für das Nein entschieden, und er blieb bei diesem Nein.

Dies also war das geistig-kulturelle Klima, das religiöse Milieu der Bündischen Jugend, in dem Willi aufwuchs. Am wichtigsten waren für ihn die gemeinsamen Fahrten, denn damit verband sich vieles, wonach er sich sehnte: Das jugendgemäße Zusammenleben mit den Freunden, das Entdecken bisher unbekannter Landschaften, neue Erlebnisse und Abenteuer, und - dies alles vereinend - das Gefühl von Freiheit, das er sich trotz der politisch ungeklärten Verhältnisse noch bewahren konnte. Freiheit bedeutete für ihn auch, sich nicht vorgeschriebenen Denkweisen und angemäßen Autoritäten unterzuordnen, sich nicht auf ein sogenanntes „Sakristei-Christentum“ zurückdrängen zu lassen.

Hinsichtlich der nationalen Erziehung spielte die politische Situation des Saargebietes damals eine spezielle Rolle. In den für unsere Orientierung wichtigen Jahren wurden wir erheblich beeinflußt von einem erbittert geführten Abstimmungskampf, der mit dem 15. Januar 1935 endete. Die Bevölkerung hatte sich zu entscheiden, ob ihre Heimat mit Deutschland oder mit Frankreich vereinigt werden oder weiterhin in dem bestehenden Zustand unter Völkerbundsmandat verbleiben sollte (Status quo). Unsere aus dem Rheinland stammenden Eltern fühlten sich dem „Reich“ zugehörig. Unser Vater wurde aktives Mitglied der 1934 gegründeten Partei „Deutsche Front“, die einen nationalen Kurs einschlug, der vom katholischen Klerus gebilligt, ja gefördert wurde.

Es klingt für mich heute wie ein Hohn, und es bewegt mich schmerzlich, daß die „besonderen Verdienste“ unseres Vaters im Abstimmungskampf später herangezogen wurden, um einen Gnadenerweis für Willi zu erreichen. In den von verschiedenen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterzeichneten Gesuchen wird immer wieder darauf hingewiesen, daß der „Vater des Angeklagten mit in vorderster Linie bei dem Kampf des treudeutschen Volkes gestanden, sich rückhaltlos für die deutsche Sache eingesetzt und in den Dienst der Bewegung gestellt“ habe. „Es sei sicher“, so weiter, „daß sich die Erziehung des Sohnes im deutschen Geist vollzogen habe“, was unser Vater - welche Demütigung für den völlig gebrochenen Mann - ausdrücklich bestätigte: „Erziehung zu nationalem Denken und nationalsozialistischer Aufgeschlossenheit“ seien „die wichtigsten Grundsätze seiner Erziehung“ gewesen. Sein

Sohn habe eine „ganz positive Einstellung zu Volk und Reich und könne in seinem innersten Wesen niemals seinem Volk untreu sein“.

Es ist denkbar, daß es neben der patriotischen „Heim ins Reich“-Mentalität vor allem die von der Kanzel gewiesene Richtung war, die unsere Eltern in ihrer nationalen Grundstimmung bestärkte. Doch frage ich mich heute oft: konnten die Eltern damals nicht erkennen, oder wollten sie nicht wahrhaben, daß die Entscheidung für die Rückgliederung des Saarlandes ein Sieg der Hitler-Diktatur und gleichzeitig eine Absage an Demokratie und Freiheit bedeutete? Es scheint mir heute fast unverständlich, daß Eltern, Verwandte und Bekannte ihre - auf ihrem religiösen Bewußtsein basierenden kritischen Vorbehalte gegenüber dem Hitler-Regime - nicht auch mit einem Votum gegen Deutschland verbanden. Am 13. Januar 1935 stimmten 90,8% der saarländischen Bevölkerung der Rückgliederung an das Reich zu. Entsprach dieses Ergebnis den tief verwurzelten nationalen Gefühlen unserer Familie? Ich kann mich nicht erinnern, daß es in unserem Elternhaus Gespräche, geschweige denn Diskussionen darüber gegeben hätte.

Im Gegensatz zu mir, die ich, um Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, schon bald nach 1935 in den BDM eintrat, entschied Willi sich gegen das Regime. Da er aber - jedenfalls in der Familie - nie auf „Kollisionskurs“ ging, machte er die Lösung des Konflikts - ein guter Deutscher hier, ein Gegner Hitler-Deutschlands dort - mit sich alleine ab, unterstützt indessen von Freunden, die ähnlich dachten und empfanden und so wie er einen durch die politischen Ereignisse ausgelösten Dissens mit den Eltern in Kauf nahmen. Dennoch fühlte sich Willi durch die Einstellung unserer Eltern weder gemäßregelt noch eingeengt; wie anders hätte er in seinem letzten Brief an sie schreiben können: „Alles, was ich bin, verdanke ich Euch, meine lieben Eltern, denn Ihr gabt mir alle Freiheit und Möglichkeiten mit auf den Lebensweg.“

War in der Grenzstadt Saarbrücken Anfang der dreißiger Jahre das geistige Leben außerordentlich rege gewesen, so legte sich nach der „Rückgliederung“ über all dies der Eishauch des NS. Das eigene Tun, in dem die Jungen bisher ihre Erfüllung fanden, wurde als ungesetzlich gebrandmarkt; das trieb sie in die Illegalität.

Mein Bruder und sein Freundeskreis waren schon vorher durch Erzählungen, Briefe, Radiomeldungen und Ferienfahrten über die politische Landschaft im „Reich“ genau im Bilde. In manchen von Willis Tagebuchaufzeichnungen aus jener Zeit kündigte sich etwas von der Hausforderung an, der man sich stellen mußte, z.B. „Die Lage des Bundes ist ernst“, „Uns steht ein schwerer Winter bevor, wir dürfen nicht verzweifeln“, oder „Mag kommen, was will, wir bleiben auf unserer Idee stehen“. Hier wird eher spontane Gegenwehr und Trotz, eher emotionales Sich-anders-fühlen sichtbar als bereits bewußtes oppositionelles Denken.

Diese Notizen in Willis Tagebuch sowie Erinnerungen seiner Freunde gewinnen von heute her gesehen als frühe Dokumente der Kompromißlosigkeit und Konsequenz ein anderes Gewicht. Sie bezeugen die Anfänge einer Distanzierung von der mitlaufenden Mehrheit der Masse. Damit belegen sie das Wachbleiben zur Zeit der Blendung, den zunächst noch ganz persönlich erfahrenen Widerspruch zur Zeit, der sich schließlich bis zum Widerstand gegen das Regime als gezielt politisches Handeln entwickelte. Damit waren Willi und seine Freunde unweigerlich mit dem nationalsozialistischen Herrschaftsapparat in Konfrontation geraten. Daß sie mit dieser Haltung alleine standen, wußten sie. Wegweisung suchten sie sich innerhalb ihrer kleinen Gemeinschaft. Zu Hause redeten sie nicht darüber. Mir selber sind diese Entwicklungen weitgehend entgangen. Nicht nur, weil ich drei Jahre jünger und außerdem in einem anderen Bezugsrahmen orientiert war, sondern weil Willi seine Freunde nur für sich in Anspruch nahm und mich fast rigoros von ihnen abschirmte. So hatte ich schon in den dreißiger Jahren den Eindruck, als ob die Zusammenkünfte meines Bruders mit seinen Freunden Verschwörungen seien, an denen kein anderer, schon gar nicht ein Mädchen, teilhaben durfte. Diese Vorbehalte sind wohl so zu erklären, daß Willi stark von einer männerbündischen Lebensform geprägt war. Andererseits aber bat er mich im Herbst 1942 darum, mit ihm gemeinsam in München zu studieren. Hier machte er mich auch mit dem Kreis der Weißen Rose bekannt, ohne mich allerdings in ihre Aktionen einzubeziehen; nicht zuletzt aus der prinzipiellen Erwägung heraus, daß das „nichts für Frauen“ sei.

Noch bevor die konfessionellen Gruppen im Saarland endgültig aufgelöst worden waren, hatte Willi sich für seinen eigenen Weg entschieden. Er weigerte sich in die Hitlerjugend einzutreten, trotz des wohlwollenden Zuredens von Eltern und Lehrern und wandte sich ab von den Klassenkameraden, die sich dem Regime anpaßten. Da er mit der Kompromißbereitschaft einiger geistiger Leiter des ND nicht einverstanden war, suchte er Halt und Orientierung in einem illegalen Kreis südwestdeutscher Bündischer - der Gemeinschaft Der Graue Orden. Hier konnte er nicht nur die Aktivitäten mit Gleichgesinnten fortsetzen, er empfing auch maßgebliche literarische und theologische Impulse. In einem von der Masse gestützten, das Volk verherrlichenden und den Einzelnen geringschätzenden Staat, hielt der Graue Orden an der Einzigartigkeit eines jeden Menschen fest, unabhängig von seiner politischen, ethnischen, rassischen oder religiösen Zugehörigkeit.

Christsein war für Willi und seine Freunde der existentielle Grund ihres Lebens, doch nicht der durch eingefahrene Wege gewiesene, sondern der durch persönliche Erfahrung in freier Verantwortung und durchaus nicht immer im Einvernehmen mit der Amtskirche gewählt. Orientierungspunkt war die Erkenntnis, daß NS und Christentum unmöglich miteinander in Einklang zu bringen seien, es also Kooperation und Kompromisse mit diesem gottwidrigen System niemals geben dürfe. Die Überzeugung, daß Christsein und Menschsein eine Einheit bilden, forderte sie als politisch denkende

und handelnde Christen. Aus dem im Christlichen und Humanitären gründenden Menschenbild erwuchs die strikte Ablehnung des Regimes.

Hierzu Willis Anmerkungen in seinem ihm von der Gestapo abverlangten Lebenslauf, den er kurz nach der Verhaftung schrieb: „Da ich ... von Anordnungen des Staates berührt wurde, schien es mir, daß in Deutschland Richtungen bei den staatlichen Stellen vorhanden seien, die meiner Auffassung nach darauf abzielten, das religiös-christliche Leben aus der Öffentlichkeit zu verdrängen und der Kirche die Art ihrer Erziehung zu beschränken. [...] Es zeigte sich immer wieder, daß offizielle Stellen ... kirchlichem Leben Schwierigkeiten in den Weg legten. Erscheinungen solcher Art machten mir große Sorgen und bekümmerten mich sehr.“

Genauere Kenntnis über den Grauen Orden habe ich erst später durch Freunde erfahren, die Willis Weg begleitet hatten: Es war ein Zusammenschluß von etwa hundertfünfzig jungen Menschen, die eine eigene Lebensform suchten. Er nannte sich „Gru“, weil er sich angesichts der herrschenden Macht tarnen mußte. Es gab kein Ritual, keine Organisation, keine Satzung, keinen Führer, keine nachweisbare Mitgliedschaft. Die, die dazu gehörten, waren elitär im Sinne eines von anderen abgehobenen Stils. Das zeigte sich in Kleidung, Wortwahl, Geschmack und Schreibweise. Die meisten seiner Anhänger waren katholisch, wurden jedoch von kirchlicher Seite mit Argwohn betrachtet, weil sie sich nicht nur um einen neuen Zugang zur Liturgie bemühten, sondern auch auf eine Reform der katholischen Kirche hinwirkten, auf eine „Kirche in der Welt“, die aufgeschlossen war für gesellschaftliche und kulturelle Fragen und befreit von spirituellen Vorbehalten. Diese jungen Leute lebten ihr Leben abseits von der üblichen Bahn. Die Lust am geistigen Abenteuer trieb sie auf die ruhelose Suche nach Entdeckungen in Literatur, Philosophie und Kunst. Dichtung wurde zur Lebens- und Überlebenshilfe. Ihre religiösen Fragen richteten sie nicht allein an das Christentum. Grenzen zu überschreiten, so sahen sie ihren Weg - im übertragenen und eigentlichen Sinne.

Ihr „Deutschlandbild“, so erinnerte sich später der Freund Werner Reinert, „von geschichtlichen Erinnerungen, humanen Vorstellungen, christlichen Grundsätzen und dem Wunsch nach sozialer Gerechtigkeit geprägt“, stand im schroffen Gegensatz zum „tatsächlichen Deutschland“. Auseinandersetzungen mit den die Stunde skrupellos bestimmenden Mächten, geistiges Ringen um eine, die widerwärtige Gegenwart überwindende Zukunft, ein geradezu grimmiges Leiden am eigenen Volk, heiße Wut auf die Herrschaft und ihre allgegenwärtigen Helfer, ohnmächtige Überlegungen, wie dem NS beizukommen sei - die Jungen standen mitten im „Getös der Zeit“, wenn sie die Politik auch lieber in den Wind geschlagen hätten. Der Drang nach Weltoffenheit und Weltformen, die Achtung vor dem Andern, die Bereitschaft zur unvoreingenommenen Begegnung mit Fremden, ließen den Orden weder religiöse, noch ideologische oder sentimentale Grenzen ziehen. Die Jungen hatten keinen Feind außer dem Feind im eigenen Land.

Zwar zielten Willi und seine Freunde nicht von Anfang an auf Widerstand; sie waren jedoch kraft ihrer Geistesart widerständig und indem sie so waren, setzten sie sich ab von der totalen Gleichschaltung des Staatsapparates. Ständig auf Entdeckung gefaßt, verteidigten sie unbeirrt ihren Freiraum. Sie wollten gemeinsam mit den Freunden ihr eigenes Leben leben, nicht mehr und nicht weniger. Gruppen dieser Art, die sich dem Ungeist des NS zu entziehen suchten, existierten getarnt und weitgehend isoliert. Die Wege und Tricks, sich der organisatorischen Erfassung durch Partei und Staat zu entziehen, wurden gemeinsam überlegt, und mit gegenseitiger Hilfe wurde diese Verweigerung praktiziert.

Ende Januar 1938 machte Willi - inzwischen Medizinstudent in Bonn - erste Erfahrungen mit Gestapo und Gefängnis. Er wurde mit siebzehn anderen vor dem Sondergericht Mannheim wegen „Bündischer Umtriebe“ angeklagt und saß für einige Wochen in Untersuchungshaft ein. Aufgrund einer Amnestie nach dem „Anschluß Österreichs“ wurde das Verfahren eingestellt, die Angeklagten gingen straffrei aus, der Graue Orden existierte weiter. Sahen die Jungen des Grauen Orden den nationalsozialistischen Staat auch als Feind an, so waren sie gleichwohl Deutsche und liebten ihr Land, ihr Volk, ihre Heimat. Aber sie waren über die Stufe des Äußerlichen, vom Wortlärm der Nazis übertönten Patriotismus längst hinaus-gewachsen. „Ob das Vaterland überhaupt noch die Bedeutung hat, wie es vielleicht einmal war?“ resümierte Hans Scholl diese Gedanken in einem Brief. Daraus erwuchsen Konflikte, vor allem im Krieg. Von vornherein war es Willi und seinen Freunden klar, daß dieser Krieg verloren werden müsse, ja verloren sei. Was muß es wohl diese jungen Menschen gekostet haben, sich diese Auffassung zueigen zu machen, wo doch bei jeder „Siegesmeldung“ die Kirchenglocken läuteten, und in den Gottesdiensten täglich für „Führer, Volk und Vaterland“ gebetet wurde.

Viele von Willis Freunden - wohl die meisten - hofften auf einen Putsch der militärischen Führung, dem sie sich anschließen könnten; andere glaubten, erst nach einem gewonnenen Krieg schlage die Stunde der Abrechnung mit den NS. Zum aktiven Widerstand entschlossen sich nur wenige.

Anläßlich des 50. Todestages meines Bruders führte Josef Simons - auch er gehörte zum Grauen Orden - in seiner Gedenkrede hierzu aus: „Wir lebten nicht den Selbstbetrug eines ganzen Volkes, aber nur einer von uns hat dann im Krieg, als aus der Lüge Verbrechen und Morden wurde, den Schritt zur Tat getan, weil er wußte, daß die Wahrheit dem Menschen zumutbar ist. [...] Sich bewahren, sich verweigern, sich versagen, Anderssein wird erst zur Bewährung, zum Ja-sagen, zum So-sein, zum Auftrag, wenn einer den Mut hat, sich für die Wahrheit aufzugeben. So wurde aus Auftrag Aufgabe.“

Bald nach Kriegsbeginn wurde Willi zur Wehrmacht eingezogen und als Sanitäter ausgebildet. Er war an den Kriegsschauplätzen in Frankreich und Belgien, Polen und

Rußland. Obwohl er auch die Wehrmacht als ein Werkzeug der Diktatur des Bösen ansah, hat er sich nicht durch Sabotieren, z.B. durch Simulieren von Krankheiten, dem Dienst in der Wehrmacht zu entziehen versucht. Bei seinen Kameraden war er höchst beliebt; sie haben später ein Gnadengesuch für ihn eingereicht. Es wurde Willi auch bestätigt, daß er seine medizinischen Tätigkeiten an der Front und in den Lazaretten „so ruhig, gewissenhaft, fürsorglich und zuverlässig“ versah, daß er dafür eine Verdienstmedaille erhielt.

Willi war und blieb davon überzeugt, daß die Hitler-Tyrannei nur durch eine militärische Niederlage beendet werden könne. Die Wiederherstellung von Recht und Menschenwürde war ihm wichtiger als die Folgen eines verlorenen Krieges. „Es wäre für uns“, wie Heinz Bollinger, ein Mitstreiter der Weißen Rose, später erklärte, „eine unerträgliche Qual gewesen, in einem gewonnenen Krieg im Hitler-Deutschland weiterleben zu müssen.“

Die Fronterlebnisse wirkten auf Willis Gemüt wie ein betäubender Schlag. Auf Blut, Wunden und schweres Sterben mußte er gefaßt sein. Aber brutale Behandlung, Deportationen und planmäßige Ausrottung schutzloser Menschen, wie sie von den Männern des eigenen Volkes skrupellos begangen wurden, das war eine die Sinne empörende Erfahrung. Er schrieb mir am 1.2.1941 - vorsichtig verschlüsselt: „Der Krieg, gerade hier im Osten, führt mich an Dinge, die so schrecklich sind, daß ich sie nie für möglich gehalten hätte. Ich wünschte, ich hätte das nicht sehen müssen, was sich in meiner Umgebung zugetragen hat und mich aufs Tiefste trifft. Und das alles muß man alleine verarbeiten, denn kaum jemand ist in meiner Nähe, mit dem man darüber reden könnte.“ Unruhe, Einsamkeit, Zweifel, Suche nach Sinn - gerade auch angesichts der Sinnlosigkeit des Krieges - wie ein roter Faden zieht sich diese Stimmung durch Willis Briefe und Tagebuchnotizen aus jener Zeit. Doch überließ er sich nicht einer ausweglosen Verzweiflung. Es verstärkte sich in ihm der Entschluß, alles zu tun, damit dieser Krieg, der Menschen über jedes Maß hinaus leiden ließ, so schnell wie möglich ein Ende finden müsse.

Wichtig wurde ihm - in mehrfacher Hinsicht - die unmittelbare Begegnung mit Rußland und den russischen Menschen, ihrer Kultur und Religiösität. Willi sah in dem Menschen der UdSSR nicht den bolschewistischen Gegner, sondern den mitleidenden Bruder und Freund. Im Oktober 1942 notierte er in seinem Tagebuch: „Am Abend hören wir russische Lieder bei einer Frau, die im Lager arbeitet. Wir sitzen im Freien, hinter den Bäumen geht der Mond auf, die Strahlen fallen in die Zwischenräume der Baumreihen. Es wird kühl, die Mädchen singen zur Gitarre, wir versuchen, die Bässe zu summen. Es ist schön, man spürt Rußlands Herz, das wir lieben.“ Hier wird eine bereits durch die Jugendbewegung geweckte Russophilie sichtbar; doch das romantisch verklärte Jugendbild verwandelte sich in die harte Gegenwart: In die Uniform der Peiniger gekleidet, hat Willi das gepeinigtes Land und die gequälten Menschen lieben gelernt. Er

mußte sich entschließen, um seiner seelischen und geistigen Selbsterhaltung willen, in seiner eigenen Person zu beweisen, daß ein Deutscher so nicht sein mußte.

Sein Gewissen hat reagiert: Nicht, es muß etwas geschehen, sondern ich muß etwas tun!

Als er dann im Sommer 1942, zur Studentenkompanie in München beurlaubt, die Bekanntschaft mit Hans und Sophie Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst und später mit Prof. Kurt Huber machte und von den Widerstandsaktivitäten der Weißen Rose erfuhr, war seine geistige und moralische Widerstandskraft so bindend, daß er sich dieser Gruppe rückhaltlos anschloß. Dort fand er, wonach er immer suchte: Freundschaft. Das Wissen, Freunde zu haben, als eine Voraussetzung zur Tat: Erst wenn man diese Aspekte bedenkt, wird der persönliche Anspruch deutlich, aus dem heraus die Mitstreiter der Weißen Rose handelten.

Auch wenn sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Biographien sehr eigenständige Persönlichkeiten waren, vereinte sie nicht nur die gleiche strikte Ablehnung der Nazis, sondern auch ihre literarischen und künstlerischen Interessen und - trotz der Verschiedenheit der Konfessionen - ihre christliche Überzeugung. Sie waren keine fanatischen Einzelgänger oder weltfremde Theoretiker: sie waren weltoffene Menschen, die das Leben liebten und genießen konnten und dabei in kritischer Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt und sich selber lebten. In der lange vermißten Gemeinschaft mit Gleichgesinnten öffneten sich für Willi Graf neue Wege: Vom Widerstand im Denken zum Widerstand im Handeln.

Der Widerstand dieser studentischen Gruppe hatte eine grundlegend andere Form und auch einen anderen Hintergrund als der politisch oder konfessionell organisierte oder auch der militärische Widerstand. Es ging um Grundsätzliches, so beispielsweise um die Frage, ob man nur die Rechte und Interessen der Christen, oder die aller drangsalierten Menschen und Nationen verteidigen müsse. Der Widerstand der Weißen Rose wollte ein Glied in der Kette des europäischen Widerstandes, Teil einer größeren Einheit sein.

Die Studenten wollten freilich mehr als sie vermochten und ihre Mittel standen in einem deprimierenden Verhältnis zu ihrem Ziel. Was hätten aber auch die jungen Menschen, isoliert im eigenen Volk, unerfahren in politischen Agitationen, kundig mit Büchern und Worten zwar, doch unkundig in den Techniken einer Konspiration - was hätten sie denn anderes ausrichten können, als eine menschliche Rebellion gegen eine staatlich verordnete Unmenschlichkeit? Doch glaubten sie an die durchschlagende Wirkung der Wahrheit und des moralischen Appells, auch wenn ihnen nichts weiter blieb, als Flugblätter über das Land zu verbreiten, Kontakte zu anderen Verschwörerkreisen herzustellen, Verbündete für den Aufbau weiterer Gruppen an anderen Universitäten zu gewinnen.

Zwischen Juni 1942 und Februar 1943 wurden sechs Flugblattfolgen durch die Post verteilt; Flugblätter, die zunächst unter dem Symbol der Weißen Rose und später als „Blätter der Widerstandsbewegung in Deutschland“ den Aufstand des Gewissens gegen die „Diktatur des Bösen“ zur „sittlichen Pflicht aller Deutschen“ erklärten und immer wieder in dem Aufruf an alle Kommilitonen gipfelten, endlich den Weg vom Wissen zum Widerstand zu gehen. Sie waren gerichtet an jene Schicht der gebildeten Bürger, der auch die Verfasser entstammten. Ich zitiere - gleichsam exemplarisch - einige Stellen daraus:

„Daher muß jeder Einzelne, seiner Verantwortung als Mitglied der christlichen und abendländischen Kultur bewußt, in dieser letzten Stunde sich wehren, soviel er kann, arbeiten wider die Geißel der Menschheit, wider den Faschismus und jedes ihm ähnliche System des absoluten Staates. [...] Wir schweigen nicht. Wir sind Euer böses Gewissen. Die Weiße Rose läßt Euch keine Ruhe.“

So unbezweifelbar es ist, daß die Angehörigen der Weißen Rose keinen bis in alle Einzelheiten durchdachten politischen Plan hatten, so sicher ist auf der anderen Seite, daß man sich darum bemühte, eine Konzeption zu entwickeln, die Überlegungen zur politischen Struktur eines Nachkriegsdeutschlands einschloß. Überlegungen, die sowohl auf christlichem wie konsequent liberalem und auch auf sozialistischem Gedankengut beruhten. Doch es waren vage Ideen oder Imperative, wie sie in den Flugblättern zu finden sind. Andere authentische Belege gibt es nicht. Es ist immer wieder die Frage aufgeworfen worden, ob bei den Aktionen auch die Möglichkeit eines bewaffneten Widerstands einkalkuliert wurde. Sicher ist, daß der „Tyrannenmord“ von meinem Bruder und seinen Freunden bereits vor dem Krieg und später auch unter den Mitgliedern der Weißen Rose diskutiert wurde. Die weitverbreitete These vom „gewaltlosen“ Widerstand der Weißen Rose ist allerdings nicht mehr uneingeschränkt aufrechtzuerhalten. Wie aus den vor einigen Jahren in den Stasi-Archiven aufgefundenen Verhörprotokollen der Weißen Rose-Prozesse hervorgeht, wurde bei den Hausdurchsuchungen in den Wohnungen Scholl und Schmorell ein nicht unerhebliches Munitionsdepot entdeckt. Die Waffen galten wohl nicht unbedingt zur Vorbereitung eines Aufstandes, sondern eher zur „personellen Sicherung“ bei nächtlichen Aktionen.

Einige dieser Waffen hatte Willi Bollinger, ein Jugendfreund meines Bruders, illegal beschafft und neben gefälschten Urlaubs- und Militärfahrscheinen der Gruppe übergeben. Nur er und drei weitere Saarländer, die mein Bruder bei seinen „Propagandareisen“ aufsuchte, waren bereit, sich an den Widerstand Aktionen zu beteiligen. Bei den anderen, die Willi ansprach, stieß er auf Skepsis oder Ablehnung. Ein Freund hat viele Jahre nach Willis Tod öffentlich bekundet: „Willi mußte sich von seinen besten Freunden verlassen fühlen. [...] Wir haben ihn im Stich gelassen. [...] Er ging seinen Weg in großer Einsamkeit zu Ende.“ Diese Erfahrung war für Willi gleichsam Loslösung und Abschied von seiner Jugend.

Es ist anzunehmen, daß die Warnungen und Vorbehalte, die er sich von den Freunden anhören mußte, in meinem Bruder Zweifel an Sinn und Angemessenheit der geplanten Aktionen aufkommen ließen. Am 14. Januar 1943 notierte er: „Die Zeit geht damit vorbei, daß ich mich mit dem Plan beschäftige. Ob das der richtige Weg ist? Manchmal glaube ich es sicher, manchmal zweifle ich daran.“ Die daran anschließende Notiz zeigt jedoch, daß seine Entscheidung unwiderruflich fest stand. „Aber trotzdem nehme ich es auf mich, wenn es auch noch so beschwerlich ist.“

Ob es der richtige Weg war? - Welche Gedanken mögen hinter solchen Zweifelsfragen gestanden haben? Antworten darauf können nur Vermutungen sein, erschlossen aus vorsichtigen Andeutungen in seinem Tagebuch und aus chiffrierten Briefen. Hat ihn etwa das Problem des Hochverrats jemals wankend werden lassen? Ich glaube nicht. Zu keiner Zeit äußerte er Skrupel im Hinblick auf die christlichen Moralgrundsätze, wonach Revolution mit illegalen Mitteln gegenüber einer Regierung - selbst wenn sie böse ist - nicht erlaubt ist. Mein Bruder hatte diese Antinomien für seine Person gelöst. Für ihn war Kampf gegen diesen Staat nicht Hochverrat oder Ungehorsam gegenüber der kirchlichen Obrigkeit, sondern notwendige Folgerung eines verantwortungsbewußten Deutschen und Christen. Als streitbarer junger Katholik wuchs er über den Anspruch seiner Kirche und ihrer umstrittenen Gebote hinaus und wandte Maßstäbe christlicher Ethik an, die seinem eigenen Gewissen entsprachen. Und dennoch - muß es für ihn nicht eine doppelte Anstrengung gewesen sein, die ihm anerzogene Gehorsamspflicht gegenüber „Vater Staat“ und „Mutter Kirche“ zu unterlaufen?

Ob es der richtige Weg sei? Sind diese Worte Regungen von Einsamkeit, ja Verlassenheit, von Unsicherheiten, auch aufgrund der Bindungen an sein Elternhaus? Oder drücken sie Ängste aus - Angst vor dem Ungewissen, vor dem Tod? Denn er hing ja am Leben und wollte nicht sterben. Ich meine, daß ihn auch Zweifel am Erfolg bedrängten, denn er machte sich keine Illusionen über die Lage.

Das Ende ist bekannt. Das Scheitern der Weißen Rose, besiegelt mit der Verhaftung der Geschwister Scholl am Morgen des 18. Februar 1943 nach dem Flugblattabwurf im Lichthof der Münchner Universität, war bei diesem hohen Risiko vorhersehbar, jedoch nicht unbedingt zu diesem Zeitpunkt erwartet. Gleichwohl wurden die Münchner Studenten von den Folgen ihres Tuns nicht überrascht. Von einem leichtsinnigen, gar verklärten In-den-Tod-Rennen jugendbewegter Phantasten kann keine Rede sein.

Nachdem man Hans und Sophie Scholl gefaßt hatte, wurden Willi und ich ebenfalls verhaftet. Begleitet von zwei Gestapo-Beamten, im Fond eines Polizeiautos sitzend, hielten wir uns schweigend fest an der Hand. Am 19. April 1943 wurde mein Bruder mit vierzehn Mitangeklagten zum Tode verurteilt, danach mußte er noch ein halbes Jahr lang auf seinen Tod warten. Bei den stundenlangen Verhören hat er nicht seine Überzeugung demonstriert, sondern zunächst konsequent geleugnet, um für sich und die Freunde zu retten, was noch zu retten war.

Wir haben Willi noch viermal nach dem Prozeß im Gefängnis besuchen können. Er war ungebrochen. Er spendete uns Trost und Zuspruch. Einmal schaute er uns fest, ja teilnahmsvoll an und sagte leise: „Wenn Ihr nur aushaltet, ich schaffe es schon, denn ich weiß ja wozu.“ Am 12. Oktober 1943 telegrafierte die Staatsanwaltschaft München an den Volksgerichtshof Berlin über den Vollzug der Hinrichtung: „Angelegenheit heute ohne Zwischenfall erledigt!“

Willis Briefe aus der Todeszelle dokumentieren die Einheit von Täter und Tat. Noch deutlicher wird dies in konkreten Äußerungen: Einem Freund aus dem Grauen Orden, der ihn mit Hilfe des Gefängnisgeistlichen sprechen konnte, sagte er: „Es war richtig, was wir getan haben.“ Und meiner Schwester flüsterte er bei einem Gefängnisbesuch zu: „Sage dem Vater, es war kein Dummerjungenstreich, er wird einmal stolz auf mich sein.“

Schließlich - und damit hinterließ Willi mir sein Vermächtnis - schrieb er mir kurz vor seinem Tod in einem herausgeschmuggelten Brief: „Du weißt, daß ich nicht leichtsinnig gehandelt habe, sondern daß ich in tiefster Sorge und dem Bewußtsein der ernstesten Lage gehandelt habe.“ Und weiter: „Du sollst dazu bestimmt sein, mein Andenken und Wollen aufrechtzuerhalten. Sage allen Freunden meinen letzten Gruß, sie sollen weitertragen, was wir begonnen haben.“

„Ich gehe meinen Weg bis zum Ende“, schrieb Willi am 23. Mai 1943 aus dem Gefängnis, „und ich wünsche mir nur, daß ich ein starkes Herz bewahre.“ Heute wissen wir, daß dieser Weg ungewöhnlich geradlinig gewesen ist. Sein Wollen war nicht das eines „Einzelgängers“, wie Freisler beim Prozeß abfällig meinte, auch wenn dann die letzten Schritte seines jungen Lebens - die zur riskanten Aktion und die nach dem Urteilsspruch - immer einsamer getan werden mußten. Sie bleiben seine persönliche Tat, eine am äußeren Erfolg gemessen, wirkungslose Tat?

Doch auch in seiner unbestreitbaren Unfertigkeit, den Fehleinschätzungen und Versäumnissen, der Ungeduld und Überstürzung, ja auch durch sein Scheitern gewinnt dieser Widerstand ein zeitloses Profil, denn dadurch sind die Freunde der Weißen Rose Menschen mit Schwächen und Vorzügen, und sie erstarren nicht zu heroischen Geschichtsfiguren.

Sie waren Menschen in einer unmenschlichen Zeit.

Was aber überzeugt uns bei der Beschäftigung mit dem Widerstand der Weißen Rose? Ist es nicht immer auch die Integrität der handelnden Personen, die in jener Verschmelzung von Wollen und Tun der Wahrhaftigkeit Ausdruck gibt? Eine Integrität, die sich nicht von selbst einstellt, sondern die in der Herausforderung stets aufs neue errungen und gelebt werden muß; denn der Mut zum Widerstand wird niemandem in

die Wiege gelegt. Widerstand entwickelt sich im Vollzug und ist ein Prozeß, bei dem die Besonderheiten des Individuums stärker zutage treten als in normalen Situationen.

Der Widerstand der Weißen Rose ist in der Zeit nach 1945 vielfach fehlgedeutet und auch mißbraucht worden. Mißbraucht, so meine ich, indem man ihn gleichsam als ein Alibi benutzte, um eigenes Versagen zu entschuldigen. Jedoch ist festzuhalten:

Die Weiße Rose war kein Zeichen dafür, daß die Deutschen und auch die akademische Öffentlichkeit so schlecht denn doch nicht waren; sie waren Zeichen, wie schlecht sie waren. Denn von der Mehrheit der Studenten wurden die Überzeugungen und Wertvorstellungen der Weißen Rose nicht geteilt. Alle verfügbaren Quellen weisen eindeutig darauf hin, daß sich schon bei der Verhaftung der Geschwister Scholl die trostlose Apathie der anwesenden Studenten offenbarte und sie die Ansprache des Rektors über die „Notwendigkeit der polizeilichen Maßnahmen“ laut bejubelten. Rektor Wüst konnte am Tag darauf dem Ministerium berichten, daß die „Münchener Studentenschaft in einer ungewöhnlich eindrucksvollen, ja geradezu ergreifenden Weise ihre Verachtung gegen die Machenschaften jener Hochverräter zum Ausdruck brachte“.

Entscheidend ist und bleibt die Frage: Woher nahm mein Bruder die Kraft und den Mut, das Nazi-Regime mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen? Weder ein auffälliges Talent erklärt das Format seines Lebensentwurfs, noch stört ein spektakulärer Effekt das Bild der einfachen Bewährung.

Er und die Freunde aus dem Kreis der Weißen Rose haben - und hier zitiere ich Inge Aicher-Scholl - „nichts Übermenschliches unternommen. Sie sind für etwas Einfaches eingestanden, für das Recht und die Freiheit des einzelnen Menschen, für seine freie Entfaltung und ein freies Leben in einer menschlichen Welt [...] Vielleicht liegt darin das wirkliche Heldentum, beharrlich gerade das Alltägliche, Kleine und Naheliegende zu verteidigen, nachdem allzu viel von großen Dingen geredet worden ist.“

Unter welchem Aspekt auch immer wir uns der Persönlichkeit meines Bruders nähern, wir kommen nur bis zur Schwelle seiner Entscheidung: Christlich fundierte Erziehung im Elternhaus, Prägungen durch die unangepaßten Lebensziele bündischer Jugend, frühe Erfahrungen mit der Gestapo, grauenvolle Erlebnisse an der Ostfront, feste Verankerung im geistigen und kulturellen Erbe der Nation, gewiß - jedoch all dies erfuhren und erkannten andere auch. Viele haben das gleiche erlebt, das gleiche gedacht, das gleiche gehaßt. Aber eben unverbindlicher, nicht mit jener Unbedingtheit und Intensität, wie sie Willi Graf und den Gefährten der Weißen Rose zu eigen waren.

Unbedingt und stark war auch Willis Überzeugung vom Sinn der Schöpfung und sein Glaube an die christliche Heilsgewissheit. „Mit dem Tod beginnt erst unser wahres Leben, diese Gedanken sind mir immer schon vertraut gewesen“, schrieb er uns aus

dem Gefängnis. Er hat bewußt und entschieden als Christ gelebt und ist als Christ gestorben, wenn auch als der einzelne Christ, gegenüber dessen Schicksal die Amtskirche lange Zeit hindurch eine fühlbare Distanz gewahrt hat.

Gewiß gab das Um- und Vorfeld des Grauen Ordens meinem Bruder innere Sicherheit und das Gefühl, daß der Einzelne in der Gemeinschaft zählt. Er handelte aus Einsichten, die er sich gemeinsam mit seinen nächsten Freunden erworben hatte. Auch wenn viele seinen politischen Weg nicht mit ihm gehen konnten, waren und blieben sie die unverzichtbare Stütze für seine geistige und religiöse Existenz. Dennoch: Der Antrieb zum Handeln geschah in dem Menschen Willi Graf selbst. Letztlich blieb er mit seinem Gewissen allein, das ihm gebot, den Auftrag des Verweigerns auch ohne Rückendeckung der Freunde und auch ohne die der Institution Kirche auszuführen.

Der Kampf gegen den Staat war für meinen Bruder die zwangsläufige Folgerung einer Maxime, die er am 6.6.1942 in einem Brief an mich formuliert hatte: „Jeder Einzelne trägt die ganze Verantwortung, für uns aber ist die Pflicht, dem Zweifel zu begegnen und eine eindeutige Richtung einzuschlagen.“

Doch auch personale Verantwortung setzt menschliche Bezüge und Kommunikation voraus. Diese fand er im Kreis der Weißen Rose. Was ihre Mitstreiter taten, taten sie zusammen. Was sie schrieben, schrieben sie zusammen. Gemeinsam übernahmen sie eine Verantwortung und stärkten sich gegenseitig, um das menschliche Bezugssystem, das ihr Vaterland war, vor der mit allen verbrecherischen Mitteln betriebenen Vernichtung zu retten, soweit dies zu dieser Stunde überhaupt möglich war.

Als Sophie von dem Gestapo-Beamten nach dem Motiv ihres Tuns befragt wurde, antwortete sie: „Ich bin nach wie vor der Meinung, das beste getan zu haben, was ich gerade jetzt für mein Volk tun konnte.“ Ich erinnere an Willis eingangs zitierten Worte „Aber die Liebe zu Deutschland wächst von Tag zu Tag“. Nicht zufällig wird dieser Satz mit der Konjunktion „aber“ eingeleitet.

Das Einzigartige an der Weißen Rose war, daß sie keiner politischen, weltanschaulichen oder militärischen Gesellschaftsgruppe angehörte, sondern daß es junge Menschen waren, von denen jeder einzelne Augenzeuge eines Prozesses war, bei dem das Verbrechen am Menschen - eigener oder fremder Nationalität - als politisches oder militärisches Mittel planmäßig eingesetzt wurde. Nur wer Schändung am Menschen persönlich erfahren hat, dem kann das Motiv des sonst vielleicht unfaßbaren Handelns der Weißen Rose einsichtig werden. Ihr Ziel, das Volk, das sie liebten, vor Entehrung und Untergang retten zu wollen, hat hier sein Fundament. Die Mitglieder der Weißen Rose waren keine Nationalisten. Aber gegen die Art, wie die Nationalsozialisten das Nationale mißbrauchten und verdarben - dagegen standen sie auf!

War ihr Tod für die Rettung des Vaterlandes ein einsamer, so war ihr Handeln doch eingebunden in den Dialog mit Menschen, die ihnen in ihrer Situation intellektuell und moralisch Hilfe, Beistand und Klärung gaben: Theodor Haecker, Carl Muth und Kurt Huber. Er, der mitreißende Berater, aber auch mäßigende Mentor, mußte seine Nähe zur Weißen Rose mit dem Leben bezahlen.

Lassen Sie mich zusammenfassend aus einem Beitrag von Inge Jens zitieren („Über die Weiße Rose - Wehrt euch.“):

„Wie immer man ... den Aufstand der Weißen Rose beurteilen mag: eines scheint gewiß: Der Neuanfang in einem demokratischen Deutschland nach 1945 wäre - zumindest für junge Menschen - noch schwieriger und orientierungsloser gewesen, hätte es nicht diese Gruppe gegeben, die vor aller Welt zeigte, daß es auch unter der im NS herangewachsenen bürgerlichen Jugend ein Potential des Widerstands gab ...“; einen Kraftkern, dessen Wirkung über die Zeiten hinweg trotz der scheinbaren Sinnlosigkeit der Aktionen und der Tragödie des Endes dieser Weißen Rose nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Ohne Echo, folgenlos also - das darf behauptet werden - ist der Münchner Aufstand gewiß nicht geblieben. „Ihr sollt nicht umsonst gestorben, sollt nicht vergessen sein“, sagte Thomas Mann am 27. Juni 1943 in einer Radioansprache, „ihr, die ihr, als noch Nacht über Deutschland und Europa lag, wußtet und verkündetet: Es dämmert ein neuer Glaube an Freiheit und Ehre.“

Das Verantwortungsbewußtsein der Münchner Studenten, ihr Wille, ihr Mut, ihr Gottvertrauen und auch ihre Ängste und Zweifel sollten jedem einzelnen zum Anlaß werden, sich zu fragen, wie er sich selber in einer Grenzsituation verhalten hätte oder verhalten würde. Er wird sich fragen lassen müssen, ob er begreifen oder ob er ausweichen will, ob er Nein sagt, wenn es bequemer wäre, Ja zu sagen. Die Studenten der Weißen Rose haben etwas Unersetzliches hinterlassen: das Bewußtsein, daß die Verteidigung der Rechte des Menschen höchstes Ziel des kollektiven und persönlichen Handelns ist.

Von daher gewinnen die letzten Worte, die mir mein Bruder heimlich über den Gefängnispfarrer zukommen ließ, eine - das persönliche Anliegen übergreifende - aktuelle Bedeutung. Er hinterließ mir sein Vermächtnis, indem er mir schrieb: „Gegenüber meinen Freunden sollst Du bestimmt sein, mein Andenken und mein Wollen aufrechtzuerhalten. Sage ihnen allen meinen letzten Gruß. Sie sollen weitertragen, was wir begonnen haben.“

Weitertragen: diesem Auftrag weiß sich auch die Weiße-Rose-Stiftung verpflichtet, die 1987 von Teilnehmern und Angehörigen der Widerstandsgruppe Weiße Rose in München gegründet wurde. Die aktuelle Aufgabe der Stiftung sehen wir - ich selber bin stellvertretende Vorsitzende - neben der Vermittlung von Kenntnissen über das Wirken und die Verfolgung der Weißen Rose vor allem darin, Tendenzen wie Antisemitismus,

Rassismus, Feindseligkeit gegenüber Ausländern, sowie andern Verletzungen der Menschenrechte entgegenzuwirken.

Die Zeichen, die erneut Wachsamkeit anmahnen, mehren sich. Wir dürfen sie nicht ignorieren. Veranstaltungen wie diese müssen uns Anlaß sein, über Vergangenheit und Gegenwart nachzudenken. Sie sollen nicht zuletzt auch dazu beitragen, die bessere Tradition unseres Landes wiederzubeleben und in einer Zeit der Werteverluste dafür zu sorgen, daß das Eintreten für ein humanes Gemeinwesen nicht mit dem Tode von Menschen bezahlt werden muß, die leben wollten. Menschen, deren Tod unheilbare Wunden hinterlassen hat bei denen, die sie liebten und überlebten, und deren Beistand ich und viele andere so sehr hätten brauchen können.

Weiterführende Literaturhinweise

Dokumente Willi Graf

Willi Graf: Briefe und Aufzeichnungen. Mit einer Einleitung von Walter Jens. Herausgegeben von Anneliese Knoop-Graf und Inge Jens. Frankfurt a.M.: Fischer 1994.

Vorträge / Aufsätze von Anneliese Knoop-Graf (Auswahl)

Anneliese Knoop-Graf: „Jeder Einzelne trägt die ganze Verantwortung“ – Willi Graf und die Weiße Rose. Beiträge zum Widerstand 1933 – 1945, 42, hrsg. von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1991.

Anneliese Knoop-Graf: „Das wird Wellen schlagen“. Im Gedenken an Sophie Scholl. In: Lill (1999), 41-64.

Knoop-Graf, Anneliese: Willi Graf und die Weiße Rose. Zur Einsamkeit personaler Verantwortung im Feld nationaler Erziehung. Oder: „Deutschland zuliebe? Deutschland zuliebe!“, in: Literatur und Krieg. Internetdokumentation des deutsch-französischen Seminars im September 2003 in Verdun. Hrsg. von Christian Olaf Ernst und Christian Francke. Potsdam 2003: www.zeitpfeil.org/doku/lit/knoop_graf.pdf.

Forschung (Auswahl)

Tatjana Blaha: Willi Graf und die Weiße Rose. Eine Rezeptionsgeschichte. München: Saur 2003.

Rudolf Lill (Hrsg.): Hochverrat? Neue Forschungen zur „Weißen Rose“. Konstanz: UVK 1999.

Weitertragen. Studien zur „Weißen Rose“. Herausgegeben von Michael Kißener und Bernhard Schäfers. Konstanz: UVK 2001.

Christa Schäfers: Die Schriften von Anneliese Knoop-Graf. In: Kißener u.a. (2001), 153-166.